

7.

A u s S c h ö n l e i n ' s L e b e n .

Nachträgliche Mittheilungen.

Von Rud. Virchow.

Zu den Mittheilungen, welche ich theils in meiner Gedächtnissrede auf Schönlein, theils in den Anmerkungen dazu verarbeitet habe, ist mir eine Reihe von Bemerkungen zugegangen, welche ich auf diesem Wege der Oeffentlichkeit übergebe, um so schnell als möglich die historische Wahrheit sicher zu stellen. Dieselben stammen aus so guten Quellen, dass ich sie gegenüber meinen früheren Angaben, die ich überall auf bestimmte Gewährsmänner hin angeführt hatte, als zuverlässiger betrachten muss, und ich hoffe daher um so mehr, dass ich durch ihre Wiedergabe allen Freunden des Verstorbenen einen Dienst erweise. Ich schliesse mich dabei im Ganzen an die Anmerkungen meiner Schrift an.

Zu S. 41. Anm. 1 u. 2. Schönlein's Mutter, Margaretha geb. Hümmer stammte aus Lohndorf, 3 Stunden von Bamberg. Sein Pathe Göller besass das Bier- und Brauhaus zum Lucas (nicht zur weissen Rose). Ob dieser Umstand dazu Veranlassung gab, dass Schönlein später den Namen Lucas sich beilegte, ist ungewiss; derselbe erscheint zuerst auf der Dissertation und dem Doctordiplom.

Zu S. 42. Anm. 3. Ueber die Beziehungen, welche Schönlein in seinen späteren Jahren zu der katholischen Kirche und ihren Vertretern unterhielt, sind mir, zum Theil aus Bamberg selbst, manche irrtümliche Angaben zugegangen, welche leicht ein falsches Licht auf den Charakter des bis zu seinem Tode geistesfrischen und consequenten Mannes werfen könnten. Auch in der letzten Zeit seines Lebens war er nie ein Frömmel oder klerikaler Schleppträger; seine religiöse Richtung betätigte sich mehr in werkthätiger Liebe zu Armen und Kranken, die zu unterstützen und denen zu helfen er stets freudig bereit war. Bei dem Jubiläum der Pfarrkirche waren außer ihm noch verschiedene andere Laien anwesend; auch hatte er zu dem Festmahl nichts außer seinem Tafelservice gegeben, wie er denn auch sonst weder bei seinen Lebzzeiten, noch durch das Testament der Kirche Geldspenden zugewendet hat. Die Franciskanerkirche besuchte er nie, sondern nur seine Pfarrkirche und diese selten, weil er sich vor Erkältung fürchtete, nicht weil er Aufsehen bei den Gärtnern zu erregen besorgte. Denn diese, welche ihn als ein Kind ihres Stadttheiles liebten und stolz auf ihn waren, kannten ihn sehr wohl; wenn er auf ihren Feldern seine Abendpromenade machte, so kamen sie zu ihm und trugen ihm ihre Anliegen vor. Uebrigens gehören auch viele Kaufleute und Beamte zu der Gemeinde.

Zu S. 43. Anm. 4. Schönlein's erster Lehrer hiess Megner.

Zu S. 46. Anm. 9. Schönlein übernahm als armer Gymnasiast die Instruction (Nachhülfe bei den Schularbeiten) des jungen Marcus und kam dadurch während seiner Gymnasialzeit viel in das Haus des Vaters. So ist wohl kaum zu

bezweifeln, dass der letztere seinerseits einen unmittelbar bestimmenden Einfluss auf den Bildungsgang des jungen Mannes geübt hat.

Zu S. 51. Anm. 16. Der gewiss competenteste Zeuge, Hr. Geh.-Rath Johannes Schulze bestätigt mir, dass Johannes Müller, als er zur Ablegung seiner Staatsprüfungen in Berlin weilte, bei jeder schicklichen Veranlassung seines edlen Lehrers v. Walther mit unzweideutiger Dankbarkeit gedachte, gleichwie der Letzte ihm die zärtlichste und wirksamste Theilnahme dauernd entgegentrug.

Zu S. 52. Anm. 17. Der noch in den Händen der Familie befindliche schriftliche Nachlass besteht in Folgendem:

Ungefähr 600 Quartblätter Collegienhefte zu seinen Vorlesungen, vermutlich aus den zwanziger Jahren.

40 Quartbogen, wiederum ein Theil seiner Vorlesungen, aber viel sorgfältiger geschrieben und ausgearbeitet, möglicher Weise daher nicht zur Herausgabe bestimmt.

10 Foliobogen, vollständig ausgearbeitete Monographie über den Keuchhusten.

6 Foliobogen Auszüge aus Autenrieth.

Blätter eines medicinischen Tagebuches.

Die Mortalitätslisten aus Würzburg mit Angabe der verschiedenen Krankheiten, nach Monaten geordnete Temperatur- und Witterungsbeobachtungen, Einfluss derselben auf den Charakter der Krankheiten bei einigen Monaten. Bild der vorherrschenden Krankheitsformen, oder kurze übersichtliche Beschreibung derselben. Das Jahr 1828 ist vollständig, aus anderen Jahren einzelne Blätter.

Krankenberichte aus der medicinischen Klinik in Zürich, vom Assistenzarzt geführt, bei vielen auch von ihm selbst, besonders das Ergebniss der Sectionen.

Zahlreiche Notizen und Auszüge aus Reisen und medicinischen Werken über die Verbreitung der Kröpfe und des Cretinismus über die ganze Welt, in Würzburg begonnen, vermutlich in Zürich fortgesetzt, denn Notizen über die Verbreitung des Cretinismus in den Schweizerthälern scheinen aus eigener Anschaugung.

Zahlreiche Auszüge aus alten und neueren Werken über Krankheitsgeographie in Europa und den übrigen Welttheilen.

Notizen über Epidemien, Aufzeichnungen aus alten Chroniken, darauf bezüglich.

Geognostische, mineralogische, botanische Auszüge aus Reisen und anderen Werken. Beobachtungen, Fragen und Aufgaben, die er sich stellte. Alles auf kleine liegende Blätter geschrieben.

Für die Bäder hatte er grosses Interesse, er liess sich die Analysen der Quellen schicken, besuchte in Deutschland, besonders aber in der Schweiz, viele derselben. In den letzten Jahren interessirte er sich sehr für die Tarasper Quellen, die er auch von Zürich, wie sich aus einem kurzen Reisetagebuch ergibt, wenn auch nicht zum Kurgebrauch besuchte.

Für die schriftliche Nachlass ist grössttentheils aus der Würzburger, wenig aus der Züricher, gar nichts aus der Berliner Zeit.

Zu S. 61. Anm. 24. Die Zeit der Reise nach Pesth und Wien, welche zu wissenschaftlichen Zwecken unternommen wurde, fällt in das Jahr 1830.

Zu S. 76. Anm. 40. Im November 1832 wurde Schönlein seiner Stelle als Professor enthoben und zum Kreis-Medicinalrath in Passau ernannt. Markus übernahm den klinischen Unterricht. Schönlein versah noch die Functionen als Oberarzt des Julius-Spitales, bis er durch ein Regierungsrescript in Kenntniss gesetzt wurde, dass Markus die Functionen als Oberarzt am 20. December 1832 überwiesen würden.

Die Unterhandlungen mit Zürich waren beinahe beendet, als er durch Ministerialrescript vom 24. Januar 1833 aufgefordert wurde, unverzüglich seine Stelle in Passau anzutreten. Da bat er unter dem 25. um seine Entlassung aus dem bayerischen Staatsdienste. Seit einiger Zeit schon hatte Schönlein bemerkt, dass er beobachtet wurde, namentlich aus dem seiner Wohnung gegenüberliegenden Universitätsgebäude. Diess, verbunden mit allen möglichen Gerüchten, die in der Stadt cursirten, Warnungen, die ihm wurden, veranlassten ihn Würzburg heimlich zu verlassen. Sein Freund Bauer aus Zell nahm eines Abends Ende Januar ein kleines Reisegepäck mit. Den anderen Tag ging Schönlein zu Fuss nach Zell, fand da den angespannten Wagen und trat die Reise nach Zürich an. Die Abreise wurde so geheim gehalten, dass selbst seine Schwieger-Eltern sie erst erfuhren, als er bereits Freiburg i. B. erreicht haben konnte. Nachdem seine Zürcher Angelegenheiten vollständig geordnet, ging er zum Gebrauch einer Kur nach Baden im Argau. Den Wünschen einiger seiner Freunde, besonders aber den Bit-ten seines Schwiegervaters, dem die heimliche Entfernung sehr peinlich war, folgend, wollte er die Osterfeiertage nach Würzburg zurückkehren, seine Familie in die neue Heimath abzuholen. Er ging über Freiburg, wo die Studenten ihm Sere-naden (der Fackelzug wurde ihnen von der Regierung untersagt) brachten, nach Frankfurt. Hier wurde er durch zahlreiche Consultationen länger aufgehalten, als er beabsichtigt hatte, und war gerade während des Rauschenplatt'schen Attentates dort. An die Rückkehr nach Würzburg war nun nicht mehr zu denken. Seufert, der ihn abholen wollte, ging allein zurück; Schönlein direct nach Zürich, und hat auch Bayern zuerst wieder auf der Reise nach Berlin als preussischer Staatsdiener betreten.

In Zürich wurde er noch wegen seines möglichen Anteils an der Frankfurter Affäre im Auftrage der bayerischen Regierung verhört.

Zu S. 85 (vgl. S. 31). Anm. 51. Ueber die Berufung Schönlein's nach Berlin theilt mir Hr. Geh. Regierungsrath Johannes Schulze folgende interessante Einzelheiten mit:

„Die Verhandlungen über die Berufung Schönlein's nach Berlin sind, wie ich als Referent versichern kann, in keiner Weise von Dieffenbach geführt worden. Als der Minister von Altenstein seinen desfallsigen Beschluss ein Jahr und länger verzögert hatte, kam er mir im Sommer des Jahres 1839 in Schöneberg, wo ich ihm in seinem Landhause wöchentlich einen Vortrag zu halten hatte, mit der Aeußerung entgegen: „wir werden nun doch zur Besetzung der erledigten klinischen Lehrstelle schreiten müssen; wenn ich zu meinem Gärtner komme, so ruft er Schönlein, und wenn ich in die Stadt fahren will, so tritt mir der Kutscher mit dem Rufe: Schönlein entgegen.“ Ew. Excellenz mögen hieraus,

erwiderte ich, entnehmen: vox populi vox Dei! „Ganz recht“, fuhr der Minister fort, „allein ich besorge nur, dass der König den Antrag auf Schönlein's Berufung nicht genehmigen wird.“ Hierüber glaube ich Ew. Excellenz in wenigen Tagen durch Wiebel's Vermittelung, wenn Sie mir die Rücksprache mit demselben gestatten, das Wahrscheinliche mittheilen zu können. „Nun versuchen Sie es“, antwortete der Minister. Noch an demselben Tage eilte ich zu Wiebel, und suchte sein Interesse für Schönlein's Berufung durch den grossen Nutzen, welcher aus derselben für die Bildung der Militair-Aerzte erwachsen werde, anzuregen. Schon am folgenden Morgen gedachte Wiebel im Gespräche mit dem Könige der seit langer Zeit erledigten klinischen Lehrstelle und des Plans, dieselbe mit Schönlein zu besetzen. Der König fragte: wo gewesen, wo jetzt sein? Wiebel erwiderte: in Bamberg, in Würzburg, und jetzt in Zürich. Der König beschloss das Gespräch mit den Worten: „unangenehme Orte sein, mich gar nichts angehen, Altenstein's Sache sein.“ — Somit war die Gewissheit erlangt, dass von Seiten des Königs der Berufung Schönlein's kein Hinderniss im Wege stand und unverzüglich ward vom Minister Altenstein das Berufungsschreiben an Schönlein gerichtet.

Die Beziehungen Schönlein's zum Hofe wurden schon am ersten Tage nach seiner Ankunft in Berlin vom Fürsten Wittgenstein eröffnet, welcher die Veranstaltung traf, dass Schönlein schon in den nächsten Tagen dem Könige auf der Terrasse in Sanssouci vorgestellt werden und in Gegenwart des Fürsten Wittgenstein und Wiebel's die für den letzteren wenig schmeichelhaften Worte des Königs vernehmen konnte: „Eigentlich nach Hufeland's Tode gar keinen Leibarzt haben.“

Zu S. 91. Anm. 53. Die im Texte (S. 32) gebrauchten Ausdrücke könnten es als Meinung des Verfassers erscheinen lassen, dass die Untersuchungen des Hrn. Traube über die krankhaften Zustände der Brustorgane gemeinschaftlich mit Hrn. Jos. Meyer gemacht seien. Dieses ist nicht der Fall; jeder von beiden hat unabhängig und zu verschiedenen Zeiten in der Klinik Schönlein's gearbeitet. Nur war in gewisser Beziehung ihre Richtung auf diese Untersuchungen eine gleichartige.

Zu S. 106. Anm. 63. Der Sohn Schönlein's, Philipp, starb nach einer 6tägigen Krankheit. Die Trauerbotschaft kam am Charsamstag nach Bamberg, ein Gastmahl sollte nicht sein, daher konnten auch keine Speisen verschenkt werden. Es sind nicht 2, sondern 1 Freiplatz durch Dotations einiger Wiesen und Hypotheken, die auf 5,700 Fl. gewertet sind, gestiftet. Der zweite Freiplatz entstand durch Admassiren, weil einige Jahre lang kein Bewerber vorhanden war. Das angebliche Gastmahl besteht aus Wein und Kuchen, der am Namenstag des Sohnes den Lehrern und Zöglingen zum Nachtisch verabreicht wird mit dem Wunsche, bei dem Gebete nach Tische des Verstorbenen zu gedenken. Ist kein Schönlein und kein Heffner vorhanden, so sollen 2 arme talentvolle Knaben, einer aus Bamberg, einer aus Würzburg, Anrecht auf die Freiplätze haben. Wird das Seminar aufgehoben, so fallen die Capitalien dem Magistrat von Bamberg anheim, der daraus Stipendien für Studirende machen soll; 200 Fl. erhält die Kirche St. Gangolph zur Stiftung einer Seelenmesse.

Zu S. 108. Anm. 66. Zu ebener Erde liegt das Esszimmer und die Zimmer der Töchter, im ersten Stock der Saal, in welchem die von den Berliner Aerzten geschenkte Vase steht, daneben Schöblein's Arbeitszimmer, Wohnzimmer und Schlafstube, auf der anderen Seite des Saales die Fremdenzimmer. Im zweiten Stockwerk, das nur über einen Theil des Hauses geht, sind auch noch Fremdenstuben. Morgens nach dem Kaffe, oder vielmehr Thee, las er Zeitungen, darunter einige Berliner. Cigarren rauchte er im Ganzen drei den Tag und die sehr leicht, denn er vertrug die schweren nicht mehr. Besuche machte er im Winter äusserst selten, er fürchtete die sehr warmen Zimmer; im Sommer kamen viele Fremde ihn zu consultiren, die er dann in der Regel besuchte. Er fuhr alle Tage in den Theresienhain, wo er bei gutem Wetter eine kleine Strecke zu Fuss ging. Kaum 4 Wochen vor seinem Tode brachte er als Merkwürdigkeit eine blühende Schlüsselblume mit nach Hause, die er auf seiner Promenade gefunden batte.

Er hatte selbst eine Sammlung Bamberger Münzen, von denen er die Dauilletten dem historischen Verein schenkte. Er besuchte die Sammlungen dieses Vereins, nie aber die Versammlungen desselben.

Er wollte eine Biographie des Johann Schmidt (Faber) schreiben, liess sich dazu alle Bücher kommen, in denen er etwas über diesen Gelehrten zu finden hoffte, der ihn als Arzt und Bamberger doppelt interessirte. Diese Arbeit beschäftigte ihn noch in seinen letzten Lebenstagen, und darauf beziehen sich auch hauptsächlich die erwähnten Einlagblätter, wozu er ein altes, ihm nicht mehr nöthiges Verzeichniss seiner epidemiologischen Schriften benutzte.

Seit dem Jahre 1859 finden sich in seinen Kalendern Aufzeichnungen über Temperatur- und Witterungsverhältnisse, das Kommen und Fortziehen der Schwäben, den Fortschritt der Vegetation, Gewitter, Sternschnuppen, Eintreten des Frostes, Eisgang des Flusses, Ueberschwemmungen, kurz alle Naturerscheinungen, die er mit dem grössten Eifer beobachtete.

Zu S. 111. Anm. 67. Die epidemiologische Sammlung schenkte er ein Jahr vor seinem Tode der Universität Würzburg mit der Bedingung, dass dieselbe eigens aufgestellt und fortgesetzt werde. Die letztwillige Verfügung datirt vom 6. Juni 1853.

Zu S. 112. Anm. 68. Er nahm mit der grössten Bereitwilligkeit alles, was man ihm gab, hatte so wenig eine Ahnung seines Zustandes, dass er sich noch um halb 7 zum anderen Morgen ein Glas Salzbrunnen mit Milch bestellte, bald darauf verfiel er in vollständige Betäubung, aus der er nicht mehr erwachte. Die Aerzte sagten erst, wie bedenklich sein Zustand, als er bereits bewusstlos war; er konnte daher nur noch die letzte Oelung erhalten.